

Ulrich Parzany

DAZU STEHE ICH
MEIN LEBEN

SCM
Hänssler

Inhalt

Gedanken von Konrad Eißler	13
Geleitwort von Roland Werner	
Dazu stehe ich – ein ganzes Leben und mehr	15
Zeit oder Unzeit?	19
Kapitel 1	
Schlüsselerfahrungen	23
Die überraschende Frage	23
Pfarrer werden? – Nie!?	25
Soll ich heiraten?	28
Plötzlich wurde es todernst	30
Kapitel 2	
Behütet in Schreckenszeiten	35
Geschenk oder Zumutung?	35
Diktatur, Gewalt und Zerstörung	38
Die Sorgen der Eltern	39
Schwarzwald, Spätzle und die Stund	42
Ausgebombt im Westerwald	46
Nachkriegszeit in Essen	50
Kapitel 3	
Weichenstellungen durch die Jugendarbeit	59
»Junge, du bist Hausbesitzer«	59
Nicht nur Programm machen, sondern Freundschaften leben	65
Christen sind Mitarbeiter	67
Den Glauben stärken	72
Kapitel 4	
Fürs Leben lernen?	77
Das Burggymnasium, die alten Sprachen und mehr	77
Ist die Bibel Gottes Wort?	83

Göttingen und die Studentenmission	86
Wer verteidigt wen?	90
Über Tübingen und Bonn zum Examen	96
Kapitel 5	
Verliebt, verlobt, verheiratet	99
Alltägliches und mehr	110
Kapitel 6	
Vikar in Jerusalem	113
Unvorbereitet	113
Die Reise nach Jerusalem	114
Mitarbeit im Internat der Lutherischen Sekundarschule	117
Dienst in der deutschen Gemeinde	120
Weihnachten in Bethlehem	124
Silvester am Golf von Aqaba	126
Anfechtungen	129
Josiah Kibira und das Ende der Erde	131
Ad Andeweg und wozu Weihrauch gut ist	133
Touristen und Pilger	134
Jerusalem-Studien-Konferenz	139
Dr. Elisabeth Herzfeld und die Berufung in die Weltmission	141
Ist Israel noch Gottes Volk?	143
Alfred Burchartz und die Messianischen Juden	146
Kapitel 7	
Jugendpfarrer in Essen	153
Ist das wirklich mein Platz?	153
Ehrenamtliche haben die Verantwortung	158
Warum nur Jungen?	159
Freies Werk in der Kirche	162
Sommer, Sonne, Sorpe-See	169
Weltmissionarische Herausforderung in der Jugendarbeit	173

Die Christivals – Gott lädt uns ein zu seinem Fest	177
Kirchentage und Gemeindetage	185
SCHRITTE – Magazin für Christen	190
Kapitel 8	
CVJM in Deutschland und weltweit	195
Berufung in den CVJM-Gesamtverband	
in Deutschland	195
Wohltuende Zusammenarbeit	201
Neu vereinigt	207
Mehr als ein Koffer in Berlin	211
Flüchtlingseleid im Sudan	214
Gegen Apartheid in Südafrika	219
Der Weltrat im Bundestag	222
Der Pavillon der Hoffnung auf der Expo 2000	225
Kapitel 9	
Evangelisation – so geht's nicht!?	233
Kreuz ist Trumpf	233
Einladung zum Treffpunkt Kreuz	237
Was ist eigentlich Evangelisation?	243
Routine kommt nicht auf	248
Predigtverbot? – Oder:	
Wer soll aus der Kirche austreten?	255
Lausanner Bewegung:	
»Alle sollen sein Wort hören«	258
Kapitel 10	
Die ProChrist-Geschichte	263
Zögerlicher Start	263
Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig	267
Weitermachen?	270
Von Nürnberg 1997 bis Stuttgart 2013	274
In zerbrechlichen Gefäßen	290
Kapitel 11	
Als Gastprediger in anderen Ländern	295

Indonesien	295
Tansania	297
Polen	298
Tschechien	301
Slowakei	302
Ungarn	304
Kroatien	306
Österreich	307
Schweiz	311
Russland	313
Frankreich	318
Holland	319
Island	320
Paraguay	321
Brasilien	327
Indien	333
Kapitel 12	
Politische Verantwortung	337
Jugendpolitik	337
Wer mein politisches Denken beeinflusste	339
Den Kriegsdienst verweigern?	342
Gottes Gebote und staatliche Gesetze	345
Faule und notwendige Kompromisse	349
Die Freiheit für die öffentliche Verkündigung nutzen	351
Schlusswort	
Mit Dank zurück!	355

Zeit oder Unzeit?

Es ist meine Lebensberufung, das Evangelium von Jesus Christus zu verkündigen. Dabei steht die Verkündigung für Menschen, die Jesus Christus noch nicht nachfolgen, im Vordergrund. Das nennt man heute Evangelisation.

So lange ich denken kann, habe ich den Satz gehört: »Die Zeit der Evangelisation ist vorbei.« Das konnte ich nie glauben, obwohl ich oft genug massive Widerstände spürte. Weil Gott in Jesus Christus Mensch geworden, am Kreuz für alle Menschen gestorben und am Ostermorgen auferstanden ist, gilt, bis er zur Auferweckung aller Toten und zum Weltgericht wiederkommen wird: »Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils!« (2. Korinther 6,2).

Es ist also Zeit, das Evangelium allen Menschen zu sagen.

Aber ich leugne nicht, dass es Zeiten und Situationen gibt, in denen es leichter oder schwerer ist, die Botschaft von Jesus unter die Leute zu bringen. Das hat Paulus gewusst, als er seinen Mitarbeiter Timotheus ermahnte: »Predige das Wort, steh dazu, es sei zur Zeit oder zur Unzeit« (2. Timotheus 4,2).

Ich bin im Zweiten Weltkrieg geboren, 1941, erinnere mich aber nur wenig an die Kriegszeit. Die Trümmer der Ruhrgebietsmetropole Essen in den Nachkriegsjahren erlebte ich als Abenteuerspielplatz: Mit den Jungen aus der Nachbarschaft veranstalteten wir wilde Verfolgungsjagden in den Ruinen der vierstöckigen Wohnhäuser in Essen-Ost.

Meine Eltern nahmen mich sonntags mit in die überfüllten Gottesdienste von Pfarrer Wilhelm Busch. Die ersten Gottesdienste, die ich in meinem Leben halbwegs bewusst wahrgenommen habe, fanden in notdürftig geflickten Ruinen statt.

Zum Beispiel im Keller des Hotels »Vereinshaus«, heute Hotel »Essener Hof«, direkt am Hauptbahnhof gelegen. Oder dann im

zerbombten Weigle-Haus: Immer gab es zu wenig Stühle, immer drängten sich die Menschen.

Wir mussten früh genug kommen, um überhaupt einen Platz zu finden.

War das Zeit oder Unzeit? Es war sicher eine schwere Zeit nach all dem Schrecken der Naziherrschaft und des Krieges. Es herrschten Hunger und Wohnungsnot. Aber gleichzeitig hungerte man nach dem Evangelium.

Dann begann der Wiederaufbau, das Wirtschaftswunder ließ in Westdeutschland materiellen Wohlstand wachsen. Was geschah in dieser Zeit in den Seelen der Menschen? Der Soziologe Helmut Schelsky nannte sie die »skeptische Generation«¹. Nach all dem Heil-Hitler-Geschrei, den Heils- und Fortschrittsversprechen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, nach all dem Morden und Sterben, nach den bitteren Enttäuschungen fragten viele: »Was kann man denn noch ernst nehmen?« War das nun Zeit oder Unzeit für das Evangelium?

Immer wieder bin ich in Gedanken durch die sieben Jahrzehnte meines Lebens gegangen. Zu allen Zeiten gab es offene Türen für das Evangelium, aber auch Widerstände. Davon möchte ich berichten, denn in diesem Spannungsfeld habe ich gelebt.

In der schriftlichen Arbeit, die ich zu meinem zweiten Theologischen Examen 1967 abliefern musste, habe ich mich mit dem Missionstheologen Walter Freytag beschäftigt. Der hat 1942 einen Aufsatz mit dem Titel »Mission im Blick aufs Ende« geschrieben.² Darin ist zu lesen: »Neutestamentlich gesehen, steht alle menschliche Geschichte unter dem Zeichen der Ausreifung der Dämonien dieser Welt. Aber hier in der Mission vollzieht sich mitten in und unter und trotz diesen Dämonien das Ziel Gottes mit der Menschheit, die Sammlung der Gemeinde. Das macht die Mission im Innersten

¹ Helmut Schelsky: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend, Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf/Köln 1957.

² Walter Freytag: Reden und Aufsätze. Teil II, Kaiser Verlag, München 1961, S. 186 ff.

unabhängig von Zeit und Unzeit. Ja, Jesus stellt sie mitten hinein in ›Krieg und Geschrei von Kriegen‹ (Matthäus 24). Sie ist für ihn das eigentliche Geschehen, auf das es allein ankommt.«³

Jesus sagt seinen Jüngern, dass sich die Geschichte zuspitzen und das Böse eskalieren wird (Verfolgung der Christen, Kriege, Hungersnöte, Erbeben, Verachtung von Recht und Gerechtigkeit). Aber die eigentliche Linie aufs Ziel hin beschreibt er so: »Und es wird gepredigt werden dies Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker, und dann wird das Ende (das Ziel – griechisch: telos) kommen« (Matthäus 24,14).

Ich schildere zunächst meine eigenen Erfahrungen, die ich im Rückblick als Schlüsselerfahrungen für mein Leben betrachte. Es geht um meine Bekehrung zu Jesus, meine Berufung zum vollzeitlichen Dienst der Verkündigung, meine Entscheidung für die Ehe und die Weichenstellung für den speziellen Dienst der öffentlichen Evangelisation.

Was erwartet den Leser danach? Ich folge dem zeitlichen Ablauf meines Lebens und erzähle von der Kindheit im Krieg und in der Nachkriegszeit, aus der Jugendzeit und der Jugendarbeit, in der entscheidende Weichen gestellt wurden. Ich berichte über meine Ausbildung in Schule und Universität. Seit 1961 kenne ich meine Frau Regine und seit 1967 sind wir miteinander verheiratet. Darüber schreibe ich in einem besonderen Kapitel. Doch seit 50 Jahren ist unsere Geschichte nur als gemeinsame zu verstehen. Das gilt auch für meine Zeit als Vikar in Jerusalem, als Jugendpfarrer in Essen, als Generalsekretär des deutschen CVJM, für den Reisedienst als Evangelist in Deutschland und anderen Ländern. Das gilt auch für meine Zeit bei ProChrist, an der Regine viel stärkeren Anteil hatte, als in der Öffentlichkeit sichtbar wurde.

Ich werde mich nicht streng an den chronologischen Ablauf halten. Von bestimmten Erlebnissen und Erfahrungen aus ziehen sich

³ Walter Freytag, a. a. O. S. 189.

thematische Linien wie rote Fäden durch mein Leben. Denen folge ich dann jeweils unterschiedlich ausführlich.

Warum schreibe ich dieses Buch? Ich bin in meinem Leben stark von Pfarrer Wilhelm Busch geprägt worden. Der hatte zwar Biografien über seinen Vater und Bruder und auch Kurzbiografien über viele christliche Persönlichkeiten geschrieben, aber ausdrücklich abgelehnt, eine Autobiografie zu verfassen. Er wollte auch nicht, dass andere über sein Leben schrieben. Er befürchtete, dass solche Bücher nichts als Produkte peinlicher Eitelkeit und Unwahrhaftigkeit werden könnten. Diese Warnung steckt mir in den Knochen.

Ich hoffe und bete, dass ich dieser Versuchung zu eitler Selbstdarstellung nicht erlegen bin. Gott und die Leser müssen das beurteilen. Unsereinem gerät alles zu einer Predigt. Ich leugne nicht, dass ich mit diesem Buch Botschaften vermitteln möchte. Wir leben in Zeiten schwerwiegender Auseinandersetzungen in den christlichen Kirchen und in unserer gesamten Gesellschaft. Zu einigen Themen will ich kritisch Stellung nehmen. Selbstverständlich sind meine Überzeugungen im Laufe meines Lebens geformt worden und ich begründe meine Positionen. Die Leser sollen wissen, warum ich dazu stehe.

Seelsorgern, wie er auf die Veranstaltung aufmerksam geworden war. Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig!

Weitermachen?

Billy Graham empfahl am letzten Abend, dass wir solche Veranstaltungen auch in Zukunft anbieten sollten. Er nannte meinen Namen für die Verkündigung und ermutigte zu einer gemeinsamen Aktion. Mir war das peinlich. Nichts war in dieser Hinsicht abgesprochen. Im Gegenteil, wir hatten im Vorfeld die Zusammenarbeit so vieler Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaften nur durch die Vereinbarung zustande gebracht, dass es keine Fortsetzung von ProChrist geben sollte. In der Satzung des Trägervereins stand das Datum der Auflösung des Vereins festgeschrieben – ein Jahr nach der Veranstaltung. Damit sollte die Diskussion über eine Fortsetzung von vorneherein ausgeschlossen werden.

Ich hatte Grahams Bemerkung am Schlussabend als typisch amerikanischen Zukunftsoptimismus und höfliche Floskel verstanden und nicht wirklich ernst genommen. Andere hatten das offensichtlich anders gehört und verstanden.

Wir trafen uns einige Zeit später mit gut 600 Leuten zur Auswertung in einer Kasseler Messehalle. Viele berichteten von den ermutigenden Erfahrungen. Ein Pfarrer aus einem kleinen Dorf in Mitteldeutschland fragte, mit welchem Recht wir die Fortsetzung verweigern wollten. In seinem Dorf sei nach ProChrist der Gottesdienstbesuch um 600 Prozent gestiegen. Die Leute horchten auf. Dann berichtete er, dass meist nur die alte Frau, die die kleine, baufällige Dorfkirche betreute, sonntags zum Gottesdienst gekommen sei. Dann habe er die ProChrist-Übertragung im einzigen Gasthaus des Dorfes angeboten. Da hätten die Männer bei Bier und Schnitzel zugeschaut und gestaunt, dass sich so viele Leute um den christlichen Glauben kümmern, ganz anders als in ihrem Dorf. Seit

ProChrist kämen jeden Sonntag sechs Männer zum Gottesdienst. Das waren die 600 Prozent!

Das Votum der Versammlung war einmütig: Die Vernetzung durch die Satellitenübertragung sei eine große Chance besonders für Regionen, in die sonst aus verschiedensten Gründen keine missionarischen Dienste kommen.

Anschließend traf sich der Leitungskreis, dem die leitenden Personen der Kirchen, Freikirchen, christlichen Werke und Gemeinschaftsverbände angehörten. Dort wurde die Euphorie der Basis überhaupt nicht geteilt. Wir fühlten uns an unsere Vereinbarung gebunden, dass es zwar eine Fortsetzung in der gemeindlichen Nacharbeit, aber nicht durch Planung ähnlicher größerer Veranstaltungen geben sollte.

Doch der Druck der Basis war stark. Nach einem halben Jahr Diskussion beschloss der Leitungskreis einen schüchternen Versuch. Ich hatte eine Einladung der Evangelischen Allianz von Leipzig zu einer evangelistischen Woche für 1995. Wir wollten von dort eine Satellitenübertragung versuchen. Wenn sich dabei achtzig Orte beteiligen würden, wollten wir 1997 eventuell von Nürnberg aus noch einmal ein solches Projekt anbieten. Wir fragten die Leipziger, ob sie das zulassen würden. Die Allianz fühlte sich nicht besonders stark, sagte aber unter der Bedingung zu, dass wir das Risiko der Organisation und Finanzierung übernehmen würden.

So kam es zu den sieben Abenden in der Halle 7 der Alten Messe in Leipzig, zu denen jeweils 2 000 bis 3 000 Menschen kamen. Das war für Leipzig ein großer Erfolg. Anstatt der erhofften 80 Orte beteiligten sich 350. Ich erinnere mich, dass wir beim Mitarbeitergottesdienst vor Beginn 700 Teilnehmer zählten. So viele waren vorher noch nie zusammengekommen. Jetzt wussten wir, dass die beteiligten Gemeinden wirklich dahinterstanden.

Frieder Trommer hatte sich gewinnen lassen, die Geschäftsführung und damit den größten Anteil der Organisation für ProChrist zu übernehmen. Wir hatten jetzt nicht mehr die Rückendeckung durch die Billy-Graham-Gesellschaft und mussten selbst die Fern-

seh- und Satellitentechnik organisieren. Auch die Finanzierung dieser Bereiche, die 1993 noch von der BGEA geleistet worden war, lag jetzt in unserer Verantwortung. Nachdem ich für die Verkündigung vorgesehen war, übernahm Prälat Rolf Scheffbuch, Ulm, den Vorsitz des Trägervereins und seines Vorstandes. Er war ja von Anfang an der innerkirchliche Strategie der Evangelisation gewesen – nicht nur in der württembergischen Kirche, sondern auch in der EKD-Synode.

Rolf Scheffbuch gab auch wichtige theologische Impulse für die Evangelisation. Zusammen mit ihm war ich bei der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig zur Diskussion eingeladen. Ich erinnere mich an eine ziemlich kontroverse Auseinandersetzung mit Professoren und Studenten. ProChrist 95 in Leipzig war Objekt einer Untersuchung des Religionssoziologen Prof. Pollack. Sie erbrachte, dass 20 Prozent der Besucher von ProChrist 95 in Leipzig Konfessionslose waren. Das fand ich erstaunlich hoch. Meine Zielgruppe bei solchen Evangelisationsveranstaltungen sind vor allem die vielen, vielen Mitglieder der Kirchen, die von ihrer Kirchenmitgliedschaft überhaupt keinen Gebrauch machen. Nicht einmal vier Prozent der Mitglieder der evangelischen Kirchen gehen sonntags in einen Gottesdienst. Wer die anderen 96 Prozent als Christen vereinnahmt, hat wohl ein sehr inhaltsloses Verständnis von Christsein.

Die Geschäftsstelle von ProChrist zog von Stuttgart nach Kassel. Aber wir waren uns von Anfang an der Tatsache bewusst, dass eine erfolgreiche Organisation in Leipzig und in den neuen Bundesländern den dortigen Bedingungen angemessen sein musste. Mit Wolfhart Neumann und Thomas Weigel fanden wir zwei geeignete Mitarbeiter für die Geschäftsstelle in Leipzig. Mit Klaus Kaden, damals Pfarrer in Leipzig, und dem damaligen leitenden Sekretär des CVJM Leipzig, Wolfgang Menz, und anderen Verantwortlichen aus der Evangelischen Allianz gab es mutige Weggefährten.

Die Tage in Leipzig und an den 350 Übertragungsorten liefen unter dem Motto »Komm und erlebe Gottes Wort«. Dieser Slogan war von einer säkularen Werbeagentur für ProChrist 95 entwickelt

worden – und bedeutete für mich wieder einmal eine Lektion. Als die Werbeleute mit ihrem Vorschlag kamen, stießen sie bei mir und anderen auf Skepsis. Die Formulierung erschien uns viel zu fromm und traditionell. Sie erklärten uns aber, dass die Formulierung sehr modern sei, aber vor allem ehrlich beschrieb, was wir vorhätten. Ihrer Beobachtung nach betrieben nicht nur die Kirchen ihre Säkularisierung selbst, sondern auch die missionarischen Dienste verschleierten ihre Ziele. In der Absicht, dadurch niedrigschwellige Zugänge zu schaffen, verspielten sie nur ihre Glaubwürdigkeit. Ich habe diese fachkundige Beurteilung sehr ernst genommen.

Der Name ProChrist ist 1990 von einer säkularen Agentur entwickelt worden. Blair Carlson von der BGEA hatte diesen Prozess noch in Berlin veranlasst. Der Name sollte in moderner Form die Zielsetzung der Veranstaltung signalisieren. Außerdem sollte die Agentur damals einen Namen finden, den man international verwenden kann.

Frieder Trommer, der ein großes Herz für die Jungschararbeit hat, ist es zu verdanken, dass in Leipzig auch ein »ProChrist für Kids« angeboten wurde. In einem Zelt nicht weit von Halle 7 in der Alten Messe gab es ein munteres, evangelistisches Programm für Kinder – leider noch ohne TV-Übertragung. Das änderte sich von 1997 an und wurde bis 2013 fester Bestandteil des Übertragungsprogramms von ProChrist.

Wir initiierten mit dem Maler El Schalom Wieberneit, Wuppertal, im Foyer des Leipziger Opernhauses eine große Gemäldeausstellung seines Messias-Zyklus. Der damalige sächsische Ministerpräsidenten Prof. Kurt Biedenkopf eröffnete die Ausstellung.

In der Vorhalle zu Halle 7 präsentierten sich Gemeinden und christliche Organisationen in einer Ausstellung. Außerdem konnten sich die Besucher an verschiedenen Imbissständen bedienen. Neben anderen bot eine christliche Familie aus Korea, die im Stadtzentrum ein großes Asia-Restaurant betrieb, in diesem Foyer schmackhafte asiatische Snacks an. Gastfreundschaft war von da an ein wesentliches Element der ProChrist-Veranstaltungen.

Die Gemeindeglieder sollten sich als gute Gastgeber verstehen und Bekannte als Gäste einladen und sich ihnen gegenüber aufmerksam verhalten. Es ging darum, langfristig Kontakte zu knüpfen, einzuladen und die Gäste in die Veranstaltung zu begleiten, Gespräche an den Abenden zu führen und auch nachher den Kontakt zu halten. Dieser Gedanke musste in den Gemeinden zünden – alles andere als selbstverständlich. Manchmal verließ man sich allein auf öffentliche Werbung und war dann enttäuscht, dass kaum jemand von außerhalb der Gemeinde zu den Veranstaltungen kam.

Der Unterschied zu ProChrist 93 mit Billy Graham bestand u. a. darin, dass ich in der Öffentlichkeit nicht bekannt war und außerhalb der christlichen Gemeinden keine Neugier durch meine Person geweckt werden konnte. Zu den Veranstaltungen mit Billy Graham kamen Menschen aus Neugier, ohne direkt eingeladen worden zu sein. Wir haben einerseits versucht, durch öffentliche Werbung ProChrist bekannt zu machen, andererseits den Gemeindegliedern zu vermitteln, dass sich Menschen nur durch persönliche Beziehungen und Gespräche einladen lassen. Die öffentliche Werbung ist eine Unterstützung, aber kein Ersatz dafür.

Im Prinzip war Leipzig als Testlauf geplant. Ich war sehr dankbar, dass ProChrist ausgerechnet in dieser trotz Johann Sebastian Bach traditionell säkularen Stadt eine solche Resonanz fand. Im Trägerkreis gab es mit den Verantwortlichen der Übertragungsorte eine Auswertung und den einmütigen Beschluss, eine weitere ProChrist-Woche 1997 mit dem Zentralort Nürnberg anzubieten.

Von Nürnberg 1997 bis Stuttgart 2013

ProChrist entwickelte sich über 20 Jahre ganz unerwartet. Ich habe immer wieder daran erinnert, dass es kein zweites ProChrist nach 1993 hätte geben sollen. 1995 von Leipzig aus beteiligten sich 350 Übertragungsorte, 1997 von Nürnberg aus 664 Orte, 2000 von Bre-